

Lesepredigt Sonntag Judika, 21. März 2021

Liebe Gemeinde,

wenn ein Mensch unvermittelt von schwerem Leid betroffen ist, dann verliert er nicht selten den Boden unter den Füßen. Plötzlich fehlt jeglicher Halt und das Leben gerät in eine existenzielle Krise. Auch die Sache mit Gott ist plötzlich irgendwie fraglich. Wie passt das zusammen: der liebe Gott und das Leid der Menschen?

Wir wissen, dass wohl keinem von uns das im Laufe des Lebens erspart bleibt: Krankheit, Verlust, Unrecht und Einsamkeit. Wir versuchen, Leid zu vermeiden oder Leid zu verdrängen. In einer erfolgsorientierten Gesellschaft zählt nur das Glück, mit Unglück lässt sich schlecht umgehen. Und ein leidender Mensch ist höchst unattraktiv.

Wenn man aber schon Leid nicht vermeiden kann, dann will man es wenigstens verstehen und einordnen: Welchen Sinn hat es zu leiden? Wozu ist es gut? Warum gerade ich? Warum sind es manchmal die Guten, denen Böses widerfährt? Warum lässt Gott das zu, wenn er doch allmächtig ist und eingreifen könnte?

Die Begegnung mit dem Leid ist immer eine Herausforderung für unseren Glauben, für unser Gottesbild, für unser Weltbild. Ist das fair? Ist das gerecht? fragen wir im Angesicht der vielen unschuldig Leidenden. Oder tragen wir Menschen am Ende doch selbst die Verantwortung für das Leiden, das uns geschieht? Haben wir es verursacht, verschuldet, heraufbeschworen?

Das Hiobbuch befasst sich wie kaum ein anderer Bibeltext mit diesen Fragen, die wohl so alt sind wie die Menschheit. Hiob gilt manchen als der stille Dulder, als Vorbild der Duldsamkeit im Leiden. Aber wer das denkt, hat das Hiobbuch nicht gelesen.

Es ist genau anders: Hiob entwickelt sich im Verlaufe seiner Situation zu einem wütenden Rebellen, der sich mit aller Leidenschaft gegen Gott auflehnt und auch gegen seine Freunde, die ihn ja trösten wollen.

Für Hiob ist Gott zum Feind geworden, zum Menschenquäler. Mit diesem Gott geht Hiob hart ins Gericht. Und dann auch mit den Freunden, die einen solchen Gott verteidigen. Anstatt sich auf Hiobs Seite zu stellen.

Die Freunde sind nur leidige Tröster, kommen mit ihren frommen Sprüchen, gutgemeint, ja vielleicht, aber das geht vollkommen an Hiob vorbei.

Er ist untröstlich.

Man soll ihm nicht erzählen, das Ganze mache Sinn, das Leiden diene der Erziehung, der Läuterung, es mache ihn am Ende noch stärker. Man soll ihm nicht erzählen, das Leiden habe sicher seinen Grund, auch wenn wir es nicht verstehen, aber es muss schon seine Richtigkeit damit haben. Gott wird sich etwas dabei gedacht haben. Gott macht nichts falsch. Wenn, dann haben wir Menschen was falsch gemacht.

Ach hört mir auf! Hiob kann dieses fromme Gerede nicht ertragen. Letztlich trennt es ihn immer mehr von seinen Freunden, ja auch immer mehr von Gott.

Was bleibt dem armen Hiob? Hören wir seine Worte, einige Verse aus dem 19.Kapitel (Hiob 19, 19-27)

Alle meine Getreuen verabscheuen mich, und die ich lieb hatte, haben sich gegen mich gewandt. Mein Gebein hängt nur noch an Haut und Fleisch, und nur das nackte Leben brachte ich davon.

Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich getroffen!

Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch?

Ach dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach dass sie aufgezeichnet würden als Inschrift, mit einem eisernen Griffel und mit Blei für immer in einen Felsen gehauen!

Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben.

Nachdem meine Haut noch so zerschlagen ist, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen.

Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.

Liebe Gemeinde, bei diesem Hiob kann man sich wirklich keinen stillen braven Dulder vorstellen. Er ist zutiefst aufgebracht und aufgewühlt. Nicht nur, dass es ihm körperlich schlecht geht. Er versteht die Welt nicht mehr und würde am liebsten Gott den Prozess machen. Aber welche Instanz könnte über Gott stehen und richten?

Wenigstens von seinen Freunden hätte er sich Beistand und Verständnis gewünscht. Aber mit ihrer korrekten Frömmigkeit, mit ihrer Rechtgläubigkeit sind sie schlechte

Seelsorger und Freunde. Hiob fühlt sich schlicht von ihnen verlassen, und auch verlassen von Gott.

Sein Wunsch, dass seine wütenden Klagen irgendwo für immer festgehalten seien, damit sie nicht vergessen werden können, dieser Wunsch geht immerhin in Erfüllung: nämlich damit, dass Hiobs Worte für immer in der Bibel nachzulesen sind. Und das Hiobbuch gehört natürlich auch zur Standardlektüre eines Christenmenschen.

Was aber ist für uns so denkwürdig an Hiob?

Die am meisten beachteten Verse aus dem Hiobbuch sind die aus unserem Abschnitt hier: „Ich weiß, das mein Erlöser lebt.“

Das haben Christen immer auf Christus hin gelesen, obwohl der Text selbst das nicht hergibt. Und aus dem folgenden hat Luther ein Auferstehungszeugnis gemacht. Luther hat übersetzt: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebet, und er wird mich hernach aus der Erden aufwecken.“ Aber das steht da so nicht, obwohl wir Christen das gerne hätten, denn im Angesicht des Leidens scheint die Auferstehungsbotschaft doch ein prima Trost zu sein.

Aber seien wir vorsichtig, dass wir in Sachen Trost nicht dem schlechten Vorbild der Freunde Hiobs folgen. Dass uns nicht die Osterbotschaft zur Vertröstung wird! Wir würden das Leiden der Menschen nicht ernst nehmen.

Hiob zeigt uns, wie wichtig es ist, den wahren Gefühlen im Leiden nachzugehen, ihnen gerecht zu werden. Da ist Wut, da bricht ein Weltbild zusammen, da bricht ein Gottesbild zusammen. Da wird Gott sehr fraglich. Und Gott hält das aus, infrage gestellt zu werden. Er wartet auf aufrichtige Gebete. Die müssen nicht fromm sein, aber von Herzen kommen. Und auch Wut kommt manchmal genauso von Herzen wie die Liebe.

Das ist das eine: Hiob lehrt uns, mit Gott offen zu reden, ehrlich zu beten, ihm nichts vorzuenthalten, was in uns vorgeht.

Er lehrt uns, die korrekten Glaubenssätze angesichts des Leidens mal beiseite zu lassen, Glaubensbekenntnisse, fromme Sprüche, Spruchkarten, bronzene Engelchen beiseite zu lassen. Als ob wir nicht ganz bei Trost wären.

Ich kann mich noch erinnern, vor 15 Jahren etwa war ich bei einer noch jungen Frau zu Besuch. Sie hatte Krebs und nur noch wenige Wochen zu leben. Ich wollte sie trösten, mit Worten vor allem, aber ich schenkte ihr auch einen von diesen Engeln aus Bronze, als tröstliches Zeichen, dass sie dennoch behütet sei. Mir ihrer spontanen Reaktion hatte ich nicht gerechnet: sie nahm den Engel und schleuderte ihn mit voller Wucht gegen den

Wohnzimmerschrank. Dies war ihr kein Trost, dieser Engel, diese fromme Geste, sie brauchte Raum für ihre Wut. Ich habe daraus gelernt.

Aber noch etwas lernen wir bei Hiob: nicht nur auf falschen Trost zu verzichten, nicht nur unsere gewohnten Glaubenssätze zu überprüfen, sondern Hiob zeigt uns, auch im Widerspruch an Gott dran zu bleiben, auch in widrigen Erfahrungen von Gott etwas zu erwarten.

Ich weiß, dass mein Erlöser lebt, sagt Hiob. Gemeint ist mit Erlöser ein Retter, der dafür sorgt, dass mein Leid sich tatsächlich wieder wendet. Nicht Erlösung durch den Tod hindurch, sondern Erlösung zum Leben ist hier gemeint. Also ganz diesseitig ist die Hoffnung des Hiob.

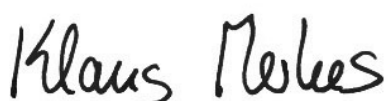
Und das ist eine sehr anspruchsvolle Hoffnung: eine, die eben nicht aufs Jenseits vertröstet, sondern hier und jetzt Heilung, Gerechtigkeit und Hilfe will und sucht.

Eben so bleibt Hiob mit Gott in Kontakt: er hofft auf Gott, und zwar auf denselben, der ihm dieses Leiden doch zugemutet hat, zumindest nicht erspart hat. Er wendet sich an denselben Gott, den er nicht begreift. Und ja, es ist allerdings sehr ambivalent. Es sind nicht zwei Götter, um die es hier geht: es ist derselbe Gott, mit dem wir hadern und auch hadern dürfen, der uns zugleich zum letzten Halt wird.

Mit Gott ist es nicht immer einfach. Und das hat damit zu tun, dass auch das Leben nicht immer einfach ist. Es gibt speziell im Leiden keine einfachen Wahrheiten, keine einfachen Lösungen, keine unerschütterlichen Gewissheiten. Vielmehr gibt es viele Fragen, viele Zweifel, viele Herzen in einer Brust. Wir erleben dann auch den einen Gott als einen Gott mit sehr verschiedenen Seiten.

Aber nur so bleiben wir mit Gott verbunden, auch im Leid verbunden: indem wir vor Gott bringen, was wirklich in uns ist. Das dürfen auch sehr negative Gedanken und Gefühle sein. Gott lässt immer mit sich reden.

Ich denke, es ist mit dem Glauben so wie mit der Liebe. Der Glaube trägt nur, wenn wir uns nichts vormachen, wenn wir Gott nichts vormachen. Amen.



Pfarrer Klaus Merkes
klaus.merkes@heilandkirche.de
0228-34 34 68